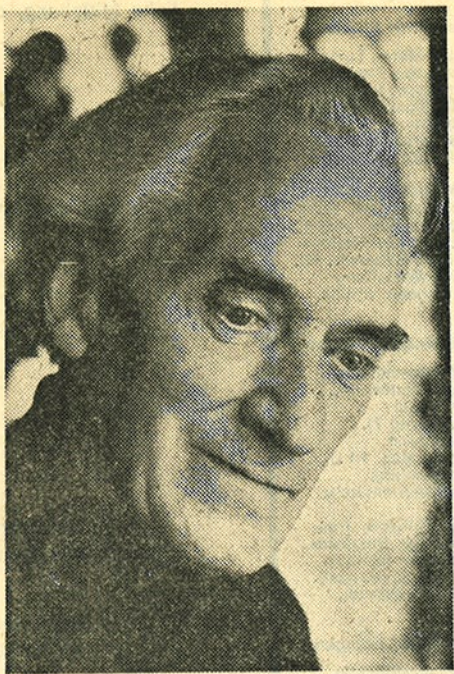


NZ 1.2.73



Hermann Schneider zum Gedenken



Wie wir in der Mittwoch-Ausgabe bereits kurz berichtet haben, ist der Dichter Hermann Schneider in seinem 72. Lebensjahr gestorben.

Nun hat er selbst die Schwelle überschritten, von der er in seinem unvollendeten Roman «Jenseits der Eisblumen» schrieb: «... aber die Schwelle, die Schwelle, über die alle die Kinder traten in eine Wirklichkeit, die eben doch in irgendeiner Form da sein muss, und sie ergreift mit Haut und Haar... Ich will nicht von einem besonderen Glaubensbekenntnis reden, obwohl es naheliegt; es geht mir weitgefasst um jenes Andere, das unserer alltäglichen Welt entgegensteht. Ja, damit denke ich's getroffen zu haben: entgegensteht!» Der Tod und das, was «Aenedra» (so der Titel eines frühen «Hörspiels um drei Knaben») ist, zieht sich wie ein roter Faden durch Hermann Schneiders Werk, angefangen vom Dialektspiel «Dr Bammert — E Totetanz» bis zu seinem letzten grossen Werk «Jenseits der Eisblumen», an dem er in den letzten 15 Jahren intensiv gearbeitet hat und von dem ihn nun der Tod, unverhofft für alle, die ihn kannten, so jäh hinweggenommen hat. Aber dieser rote Faden «Tod» bedeutete für Hermann Schneider weder fatalistische Todessehnsucht noch Resignation vor den Härten und Schlägen des Lebens, nicht Flucht, sondern Gestrostheit, im Glauben erhärtetes Wissen um eine unsichtbare Wirklichkeit, wie er es in der Einleitung zu dem in den «Basler Texten Nr. 1» veröffentlichten Eingangskapitel von «Jenseits der Eisblumen» sagte: «Es möchte eine Art Entwicklungsroman sein; doch nicht etwa im Sinne eines (Wilhelm Meister), vielmehr Entwicklung nach Drüben hin, dem (Aenedra), wie J. P. Hebel es nannte.»

Wiewohl sich der am 24. Juli 1901 «im diefschte Glaibasel» geborene Hermann Schneider schon als Jüngling zum Schriftsteller berufen wusste, fiel ihm das Schreiben und machte er sich das Gestalten nicht leicht. Mitte November des vergangenen Jahres dankte er unserem Feuilletonredaktor H. R. Linder, der in der «nz am wochenende» vom 11. November Schneiders Antwort auf die Glückwünsche zum 70. Geburtstag «Kirschen aus Nachbars Garten oder Tage um die Siebzig» gewürdigt hatte, mit den Worten: «Vielen Dank für Ihren Brief und die Würdigung meines Büchleins. Beides ist für mich wertvoll, denn es gibt Auftrieb in Stunden, wo der Kampf am Schreibtisch besonders hart ist...»

Mehrfach wurde Hermann Schneider für sein literarisches Schaffen, dem er neben seiner beruflichen Tätigkeit als Redaktor am «Beobachter» in der Stille seines Heims in Riehen oblag, ausgezeichnet, so auch mit dem Hebel-Preis, der ihn besonders gefreut haben muss, wusste er sich doch geistesverwandt mit dem Verfasser der «Alemannischen Gedichte». Und geschieht es nicht im Geiste Hermann Schneiders, wenn wir von ihm Abschied nehmen mit den Worten Hebels aus dessen Gedicht «Der Wegweiser»:

«Wo mag der Weg zuem Chilchhof sii?
Was froogsch no lang? Gang, wo de witt!
Zuem stille Grab im chüele Grund
führt jede Weg, un 's fehlt si nit.

Doch wandle du in Gottisfurcht!
I root der, was i roote cha.
Sell Plätzli het e ghaimi Tür,
un 's sinn no Sachen ehne dra.» -tt-